

Bocholter Volksblatt

Amtlicher Anzeiger der Stadt Bocholt und benachbarter Orte.

Erscheint wöchentlich 7 mal. Der Samstag-Nummer werden das vierstellige sonntägliche „Unterhaltungsblatt“ und das achtstellige illustrierte Unterhaltungsblatt „Sterne und Blumen“ gratis beigelegt. Abonnementspreis monatlich 50 Pfg. oder vierteljährlich durch die Zeitungsboten ins Haus gebracht oder von der Expedition abgeholt 1,50 Mk., von der Post abgeholt 1,60 Mk., durch den Postboten ins Haus gebracht 1,92 Mk.

Organ der Zentrumspartei.
Verantwortlich für den allgemeinen Teil:
Redakteur Joseph Weber in Bocholt.

Telefonnummer Nr. 92.

Anzeigen-Aufnahme für Rhede und Umgegend bei J. G. Gans.

Angelagen kosten für Einheimische (Bocholt und Rhede) die Petitione oder deren Raum 10 Pfg., für Auswärtige 15 Pfg. Bei größeren Angelagen und Wiederholungen derselben werden wir entsprechenden Rabatt.
Angelagen-Aufnahme jedesmal bis nachmittags 5 Uhr vor Ausgabe der Zeitung. Größere Angelagen wollen wir auch nachmittags vormittags übermitteln. — Retenamen kosten pro Petitione 4 Pfg.

Nr. 186.

Druck und Verlag von J. & A. Temming in Bocholt.

Mittwoch, 14. Juli 1909.

Für den Redaktions- und Anzeigenteil verantwortlich: J. Temming in Bocholt.

39. Jahrgang.

Deutscher Reichstag.

* Berlin, 12. Juli.

Der Reichstag beschäftigte sich heute mit der Beamtenbesoldungsvorlage in zweiter Lesung.

Die Kommissionsberatung hat zu dem Ergebnis geführt, daß zwischen der Regierung und den Mehrheitsparteien ein Kompromiß zustande kam, wonach die Regierung zu den anfänglich vorgeschlagenen 100 Millionen noch 17 Millionen bewilligte. Jeder weiteren Erhöhung — die Kommission verlangte anfänglich 34 Millionen mehr — lehnte die Regierung ein striktes Unannehmbar entgegen.

Zunächst trat man in eine Generaldebatte ein.

Reichsfinanzsekretär v. Sydow erklärte alsbald, namens der verbündeten Regierungen, daß der Kompromiß das Höchste sei, was die Regierungen zugestehen könnten. Jede Veränderung daran nach oben sei für sie unannehmbar und die Vorlage werde zurückgezogen werden, wenn wirklich Änderungen vorgenommen würden.

Vom Zentrum sprach Abg. Dr. Spahn. Er legte der Regierung nochmals dringend nahe, im Interesse namentlich der Postbeamten u. Postassistenten entgegenzukommen und die ganze Reform nicht scheitern zu lassen, wenn zugunsten einiger Beamtenkategorien Änderungen beschlossen werden sollten.

Eine ganze Reihe von Abgeordneten unterstützte diese Bitte, — leider vergeblich; denn im weiteren Verlaufe der Sitzung teilte der Reichsfinanzsekretär Dr. Sydow mit, er habe dem Bundesrat heute nachmittags nochmals die Frage vorgelegt, ob er geneigt sei, über die Beschlüsse der zweiten Lesung der Kommission irgendwelche hinauszuweichen, und die einstimmige Antwort des Bundesrats lautete, daß jedes Hinausgehen über diese Beschlüsse ein Scheitern der Besoldungsvorlage zur Folge haben werde. Der Reichsfinanzsekretär betonte dann nochmals, daß die verbündeten Regierungen der Kommission, die ein Mehr von 34 Millionen gefordert hatte, auf halbem Wege entgegengekommen seien.

Von Interesse ist, wie die bewilligten 17 Millionen sich verteilen. Nach einer Berechnung des Abg. Böttmann verhält es sich damit wie folgt: 3 1/2 Millionen stellen sich dar als eine Kompensation der preussischen Besoldungsvorlage, 1 1/2 Millionen als die Wirkung einer glücklichen Anrechnung der Militärrenten und der Erhöhung der Bezüge der Offiziere und Unteroffiziere. Es bleiben danach 12 Millionen, die die Kommission von der Regierung erreicht hat. Davon

werden verwendet 7 Millionen zu Gunsten der Unterbeamten, 1 1/2 Millionen für die mittleren und 900 000 Mk. für die höheren Beamten. Die auf den einzelnen Beamten entfallende Aufbesserung beträgt bei den Unterbeamten 71 Mk., bei den mittleren Beamten 55 Mk. und bei den höheren Beamten 168 Mk.

Gegenüber den heute von der Linken gestellten Änderungsanträgen, die eine weitgehende Veränderung der Kommissionsbeschlüsse zweiter Lesung bedeuteten, trat mit besonderer Schärfe der Abg. Dr. Jäger (L.) auf. Er behauptete, daß durch Verschulden der Linken die Einigkeit der Parteien in der ganzen Gehaltsfrage in die Brüche gegangen ist. Die Konservativen u. das Zentrum ständen der liberalen Agitation in dem Bewußtsein ruhig gegenüber, daß es nicht gelingen werde, die für das Kompromiß eintretenden Parteien bei den Beamten in Mißkredit zu bringen.

Die Generaldebatte wurde nach 7 stündiger Dauer durch Annahme eines Schlußantrags beendet. Nachdem sich noch Abg. Noeren in einer persönlichen Bemerkung dagegen verwahrt hatte, daß er f. d. B. den Beamten namens des Zentrums Versprechungen gemacht habe, die nachher nicht gehalten seien, begann die Spezialberatung. Eine Debatte über die einzelnen Beamtenklassen wurde durch Mehrheitsbeschluß abgelehnt.

Die Abstimmungen erbrachten große Ueberraschungen, indem trotz des „Unannehmbar“ der Regierung verschiedentlich über die Kompromißanträge der Kommission hinausgegangen wurde. Zunächst wurde ein Antrag, bei den ersten vier unteren Beamtenklassen die höheren Sätze der Kommissionsbeschlüsse 1. Lesung wiederherzustellen, mit 172 gegen 161 Stimmen angenommen.

Abgelehnt wurde ein Antrag, die Klassen 4a und 5 mit 1200—1800 Mk. zusammenzufassen, ebenso ein Antrag, 6a und 6b (Str.) zu Klasse 5 betr. Post- und Eisenbahnunterbeamten der Schaffnerklasse.

Angenommen wurde jedoch wieder ein Antrag, die Klassen 4a bis 7 sämtlich zu einer Klasse mit 1200—1800 Mk. zusammenzufassen, also auch hier den Kommissionsbeschluß 1. Lesung wiederherzustellen, und zwar mit 200 gegen 134 Stimmen; ebenso ein Antrag, die Klassen 9 bis 11a in eine 5. Klasse mit 1400—2000 Mk. zusammenzufassen.

Weiter wurde ein Antrag, in Klasse 21 die Klassen 9—13 (Bureaubeamten zweiter Klasse, Vorgesetzten der Postverwaltung, Oberpostassistenten und Postassistenten, Werkmeister,

Revisions- u. bei Reichsdruckerei, Betriebssekretäre bei der Reichsbahnverwaltung u. d. z.) zu streichen und hinter Klasse 22 als neue Klasse 22a mit 1800—3600 Mk. einzufügen, in namentlicher Abstimmung mit 210 gegen 114 Stimmen angenommen.

Der Rest der Besoldungsvorlage wurde dann unverändert angenommen.

Bezüglich des Servisklassenverzeichnisses, zu dem eine große Anzahl Anträge auf Verziehung von Offizieren in höhere Servisklassen vorlag, beschloß man, die Anträge der Regierung zur Prüfung und Erwägung zu überweisen.

Im übrigen wurden dann der Rest des Besoldungsgesetzes und die von der Kommission vorgeschlagenen Resolutionen debattiert angenommen.

Das Haus beschäftigte sich dann noch mit der Beratung des Entwurfs betr.

Änderung des Schankgefäßgesetzes.

Nach § 2 ist die höhere Verwaltungsbehörde befugt, den sog. Schaumraum bei Schankgefäßen für Bier auf 1 bis 2 Zentimeter festzusetzen. Nach unerheblicher Debatte, die sich unter großer Unruhe vollzog, wurde ein Antrag Neumann-Hofer, wonach der Schaumraum gesetzlich 1 bis 2 Zentimeter betragen muß, angenommen und damit das Gesetz Gesetz.

Endlich wurde noch das Gesetz betr. die Gewährung von Beihilfen an Kriegs- teilnehmer in erster und zweiter Beratung debattiert angenommen.

Das Zentrum und die Reichsfinanzreform.

Rede des Zentrumsführers Abg. Frhr. v. Hertling in der Sitzung des Reichstags vom 10. Juli 1909.

II.

Abg. Hertling hat vorhin gemeint, daß das Zentrum beabsichtigt habe, das Zustandekommen einer Reichsfinanzreform im Deutschen Reich zu verhindern. (Sehr richtig! bei den National-Liberalen.) Ich kenne die Tatsache nicht, obwohl ich schon recht lange an der Reichstagspolitik des Deutschen Reichs teilnehme, die er dabei im Sinne hatte. Ich weiß nur, daß die große Finanzreform 1879, auf die auch Herr v. Hertling hingewiesen hat, ganz ausschließlich durch die energische Mitwirkung meiner Freunde zustande gekommen ist. (Lebhafter Beifall im Zentrum.) Ich weiß ferner, daß die Finanzreform von 1906 ebenso mit Hilfe meiner Freunde zustande kam, und damals waren die National-Liberalen auch dabei. Deswegen war

mir diese Äußerung des Herrn Abg. Hertling sehr verwunderlich.

Ich sagte, daß es ganz besonders schwierig ist, eine Finanzreform im Deutschen Reich zu machen. Die Schwierigkeit liegt in dem schon oft hervorgehobenen historisch ausgestalteten Verhältnis zwischen Reich und Einzelstaaten. Das Reich ist entstanden auf Grund des alten Zollvereins, und das bringt von Anfang an die Trennung mit sich: dem Reich die indirekten und den Einzelstaaten die direkten Steuern. Und was das für ein Parlament bedeutet, das aus direktem allgemeinem Wahlrecht hervorgegangen ist, brauche ich Ihnen nicht auszuführen. Es wäre freilich viel bequemer, wenn es umgekehrt wäre, wenn wir hier im Deutschen Reichstag, der aus allgemeinen direkten Wahlen hervorgegangen ist, die direkten Steuern zu beschließen hätten. Denn es ist ein schlechtes Geschäft für die, die aus der großen Masse der Wähler hervorgegangen sind, die Masse zu belasten. Es wäre viel bequemer und angenehmer, wenn wir hier die Besitzenden allein treffen und die großen Massen gänzlich aus dem Spiele lassen könnten, wenn wir bei der Beschließung der Steuern aus der Tiefe unseres Herzens uns sagen könnten: Jetzt haben wir eine neue Steuer beschlossen, von der 65 Prozent unserer Wähler nicht getroffen werden. (Sehr richtig! in der Mitte, Zuruf links: Verjagen Sie es doch einmal!)

Ferner, wenn im Deutschen Reichstag nach unseren verfassungsmäßigen Verhältnissen die indirekten Steuern in den Vordergrund treten, so kann dadurch immer der Schein erweckt werden, als ob überhaupt die deutsche Bevölkerung nur durch indirekte Steuern belastet werde, so fällt vollkommen weg die schwere Belastung, die durch die Besteuerung der Einzelstaaten die anderen Kreise unserer Bevölkerung trifft. Darauf ist wiederholt hingewiesen worden. Machen Sie es doch den Einzelstaaten nicht unmöglich dadurch, daß Sie ihnen ihre eigenen Finanzquellen abschneiden, so große Kulturaufgaben zu erfüllen, die ihnen nach der Reichsverfassung erst recht zugewiesen sind. Wie sollen unsere Einzelstaaten in Zukunft alle die großen und wichtigen Aufgaben für Schule, für Volkserziehung, für Wissenschaft, für Kunst vollbringen, wenn ihnen ihre Steuerquellen unausgesetzt beschlagnahmt werden? (Sehr richtig! in der Mitte und rechts.)

Es ist doch zu bedenken, daß das, was das Reich leistet, für die Allgemeinheit in erster Linie bestimmt ist. Das Reich schützt uns in unserer Stellung nach außen, das Reich ist es, das uns die große Bedeutung als Weltmacht geschaffen hat. Die Vorzüge des Reiches kommen

Heiße Herzen.

Roman aus der Gesellschaft von Gräfin Tschürna. (Nachdruck verboten.)

„Die Flammen leuchten die roten Blumen, nicht wahr?“ begann Eva weiter.

Der Professor nickte.

„So ist's,“ sagte er, „Flammen im Haar und Flammen in den Augen!“

„Das Titaniaförmige ist beinahe noch reizender,“ fuhr Eva fort, „aber davon verrate ich Ihnen nichts; Sie sollen überrascht werden. Ah, es wird köstlich sein, freuen Sie sich nicht auch?“

Er lächelte — gezwungen, schwermütig.

„Auf Ihr Debit sicherlich!“

„Das ist das wenigste —, ich meine, auf das ganze Fest?“

„Freilich! Ich kann den Zauber kaum erwarten!“

Sie bemerkte den ironischen Ton seiner Worte gar nicht, sondern nahm alles, was er sagte, für volle Wahrheit.

„Ich habe zwei Ballouettes erhalten,“ erzählte sie mit wichtiger Miene, „eins von dem Prinzen Strinsky aus schneeweißen Blüten, das nehme ich mit und trage es nach der Aufführung zu meinem Titania-Arzt, — und dann dieses hier von dem Grafen Herbert. Wie das leuchtet und duftet!“

Sie hielt ihm den Strauß dicht vors Gesicht und versenkte gleich darauf ihr eigenes Näschen in demselben.

„Es ist ungeheuer lebenswürdig von ihm,“ sagte sie dabei, „ich dachte nicht, daß er es tun würde.“

„Haben Sie eine so geringe Meinung von seiner Galanterie?“

Eva schüttelte eifrig den Kopf.

„Durchaus nicht, aber wir haben uns geguckt.“

„Wieder einmal?“

„Ja, er reizt mich, und dann werde ich böse.“

Eva hatte nicht Zeit, dem Professor die Ursache ihres Streites mit Herbert auseinanderzusetzen, denn eben trat Marie ein, königlich schön in dem weißen, lang nachschleppenden Atlasgewande, Seerosen mit langen Schiffsröhren bildeten die Garnitur und eine Seerose, in deren Kelch Diamanten schimmerten, lag über der Stirn der jungen Frau in den Wogen des mattglänzenden Haars.

Vielleicht war Marie Wesenberg in ihrem Leben noch nie so traumhaft reizend gewesen als heute, aber der Professor schien das nicht zu empfinden. Er ging ihr entgegen mit jener süßlichen Galanterie, die er sich im Verkehr mit seiner Frau zur Pflicht gemacht hatte; er legte ihr selbst den Mantel, den der Diener ihr nachtrug, um die Schultern, aber dennoch machte Eva ein nachdenkliches Gesicht, als sie neben dem Paare die Treppe hinab zum Wagen ging. Es war ihr in den wenigen Tagen ihres Hierseins schon einige Male so vorgekommen, als ob zwischen diesen beiden da nicht alles so sei, wie es sein sollte, und heute Abend nun gar — nein, das war doch zu arg. Kein freundliches Wort hatte er seiner holden Frau gesagt, und sie tat auch, als ob er der erste beste Fremde wäre.

„Wenn man in der Ehe so langweilig wird, dann heirate ich niemals!“ dachte Eva, während sie dem herzoglichen Schlosse zufuhr.

Aus dem goldschimmernden Sälen Klang ihnen schon jenes Raufens und Raumens entgegen, das von dem Durcheinanderfluten einer großen Gesellschaft hervorgebracht wird.

Einige Bekannte traten zu Marie heran; auch der Professor wurde in Anspruch genommen. Eva kam sich vor wie ein unglückseliges Kind, um das niemand sich kümmerte, wie ein unbedeutendes Kind, das gar nicht hineinkam in diese Pracht. Ihr Herz schlug laut, das Ballouett glitzerte in ihren Händen; ein peinendes Gefühl, halb Stolz, halb Angst benahm ihr bei-

nahe dem Atem. Am liebsten wäre sie umgekehrt und davongelaufen. Unglücklich drängte sie sich an Frau von Wesenberg heran, die sich lächelnd nach ihr umschah.

„Ja, was haben Sie denn, kleine?“ fragte sie erstaunt. „Ist das Ihr Mut. Halten Sie doch nur den Kopf hoch und machen Sie um des Himmels willen nicht ein Gesicht, als ob Sie totgeschossen werden sollten.“

Eva gehorchte; sie sah auf; aus den Spiegeln, die an den Wänden entlang liefen, blickte ihr ein milde, enttäushtes, ärgerliches Gesicht entgegen.

„Warum bin ich hierher gekommen?“ dachte sie. „Wäre ich doch nur in Dornbach geblieben!“

Noch nie in ihrem ganzen Leben hatte sie sich so verlassen gefühlt, als hier in dieser lachenden, plaudernden Menschenmenge; eine beinahe schmerzende Sehnsucht nach ihren Lieben beheim- erfasste sie, eine Sehnsucht, in die sogar der gute Tobias schücheln eingeschlossen wurde. Er hatte sie besungen. Dem würde das hier einfallen? Sicherlich niemand.

Sie sah sich verflochten um. Lauter fremde Gesichter! Wo nur Prinz Strinsky blieb? Sie hatte ihn gern, obgleich sie zuerst ein wenig enttäuscht gewesen war. Er entsprach gar nicht ihrer Vorstellung, die sie sich von einem Prinzen gemacht hatte.

Und Herbert! Ihr Gewissen schlug. Sie war gestern sehr, sehr unartig gegen ihn gewesen; vielleicht dachte er sich dadurch, daß er sich fern von ihr hielt und nicht mit ihr tanzte! Das wäre fürchterlich. Mit Ausnahme des Prinzen Strinsky und des Grafen Lenzfeld war er der einzige tanzfähige Herr in Wien, den sie näher kannte.

Die Gräfin Jenseim, die in barocker Weise die Sonnenblume darstellte, eilte aus einer der Plaudergruppen auf die Wesenbergs zu. Sie streichelte lieblos das glühende Wangen-

„Wie süß Sie sind, Kindchen! Aber man sieht Ihnen die Noize auf zwanzig Schritt an. Ich hoffe doch, daß Sie nicht etwa Kulissenfever haben!“

„Ja, ja!“ bestätigte Eva eifrig die traurige Mutmaßung. „Ich weiß kein Wort von meiner Noize. Bitte, seien Sie mir nicht böse, ich kann wahrhaftig nicht spielen!“

„Nachdem Sie gestern in der Generalprobe zum Unbesinnlichen waren? Humbug, Kindchen, Ihnen fehlt vorläufig nur die Stimmung, — es kommt alles auf die Stimmung an!“

Damit huschte die lebhafteste Dame davon, und die beiden Sonnenblumen, die sie, zu einem grellgelben Helme vereint, auf dem Kopfe trug, tauchten bald hier, bald dort im Saale auf; sie hatte noch unendlich viel anzuhören und be- fand sich in dieser Raschlosigkeit wohl wie ein Fisch im Wasser.

Maria Wesenberg führte ihren Schilling einer Gruppe junger Damen zu, die durch einander zwitscherten wie eine lustige Vogelschar, und die Eva schon von der gestrigen Generalprobe her kannte, bei der zum erstenmale die Tänze und Gruppierungen dem Stille eingefügt worden waren. Einige fein behand- elte Hände wurden Eva entgegengehalten; ein halbes Duzend blonder und dunkler Mädchenköpfe neigte sich verbindlich, man versicherte ihr, daß man sehr erfreut sei, sie zu sehen, und dann nahm man weiter keine Notiz mehr von ihr, sondern plauderte weiter von einer Quadrille, die demnächst zur Zubereitung eines Garberegiments geritten werden sollte.

Eva hörte von gepuderten Perücken reden und von Kostümen aus der Zeit Friedrichs des Großen; sie erfuhr, daß der Araberhengst des Leutnants von Möllingen ein Juwel sei und daß die „Bibelle“ der Gräfin Sonja Bareska eine Schwäche im rechten Vorderbein habe.

(Fortsetzung folgt.)

mich behandel
 von mir zu n
 Der Profe
 Nachbarin hei
 „Der Gru
 sagte er.
 Aber Eva
 solche Blebens
 „Schmeich
 werde mir d
 werde mit K
 werde überh
 mehr besuch
 Rein, und w
 einen Ball be